

Die Nürnberger Soziokultur im Fokus der Stadtstatistik

Gezählte und befragte Kulturnutzer

Die Statistik kann sich mit den Kultur-Einrichtungen in der Stadt in mehrfacher Weise beschäftigen: Die gebräuchlichste ist die Veröffentlichung von Besucher- und Teilnehmerzahlen, welche die Häuser z.B. nach Abrechnung ihrer Eintrittskarten melden. Sie kann auch dort erhobene Kundenbefragungen von Nutzern auswerten, was die Nürnberger Kulturläden seit den 1990er Jahren praktizieren. Aber damit nicht genug: Sie kann in repräsentativen Umfragen Kunden wie Abstinenzler von Kultureinrichtungen in der gleichen Erhebung kennen lernen. Dies wird in Nürnberg in regelmäßigen Abständen und zu verschiedenen Themenstellungen durch das Amt für Stadtforschung und Statistik in Form der sog. »Wohnungs- und Haushaltsbefragung« (WoHaus) getan, die zuletzt speziell für den Bereich der Kultur 2007/2008 durchgeführt wurde.

Hintergründe

Bei der häufig gestellten Frage, wo der Kämmerer Mehrausgaben einplanen, an den Ausgaben nichts verändern oder den Rotstift ansetzen sollte, kamen Stadteilläden und Begegnungsstätten – noch schneller als ihre vornehmen Schwestern aus der Hochkultur (Theater, Museen) – in die oberen Ränge der verzichtbaren Leistungen. Gerade deshalb ist es für die von der Kommune betriebenen Kulturläden von besonderer Bedeutung, in diesen Umfragen den Vergleich mit den »traditionellen« Kulturinstituten zu suchen und vor allem auch auf der Zeitschiene die beobachtbare größer werdende Akzeptanz der Einrichtungen zu verfolgen.

Wenn im Folgenden von den Stadteilkultureinrichtungen die Rede ist, so sind damit die elf vom Amt für Kultur und Freizeit in städtischer Trägerschaft betriebenen Kulturläden

zusammengefasst mit zwei vereinsgetragenen Kulturläden, zwei vom Sozialreferat betriebenen Stadteinrichtungen, sowie vier nichtstädtischen Stadteinrichtungen sehr unterschiedlicher Größe und Ausstattung.

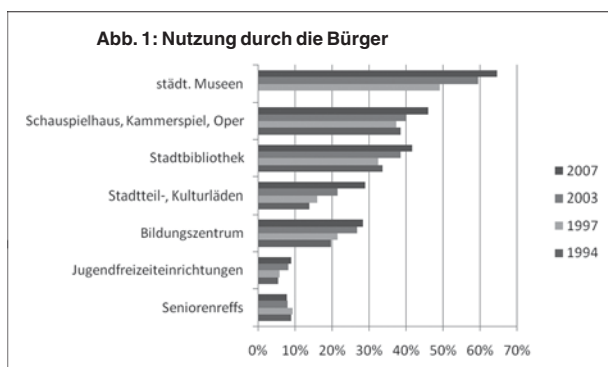
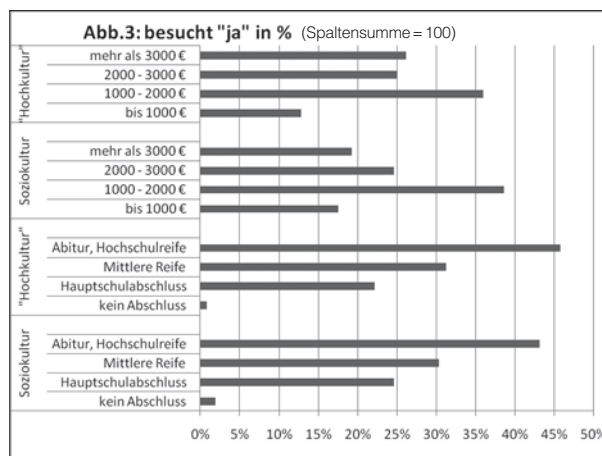
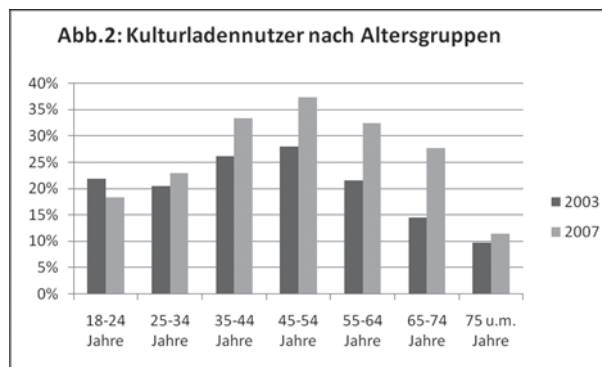
Für eine quantitative Analyse kann auch die Bekanntheit und die Selbsteinschätzung der Nutzung herangezogen werden. (»Haben Sie oder ein anderes Haushaltsmitglied in den letzten 12 Monaten eine der folgenden Einrichtungen oder Dienste in Anspruch genommen?«) In diesen Fällen kann die Erinnerung leicht trügen und die soziale Erwünschtheit die Daten zum Besseren hin beschönigen. Weil aber von diesen Verzerrungen ausnahmslos alle Kultureinrichtungen »profitieren« – immer seltener möchten die Befragten als Kulturkostverächter (früher: »Banausen«) gehalten werden – und keine methodische Abhilfe in Sicht ist, muss mit diesem bekannten und überschaubaren Mangel gelebt werden.

Nutzung durch die Bürger...

Wie in der Abb.1 zu sehen ist, hat sich die Nachfrage im Bereich Kultur im Lauf der Jahre verstärkt: insbesondere bei den Kulturläden aber auch bei Schauspielhaus, Kammerspiel und Oper. Die städtischen Museen und die Stadtbibliothek, welche hier nicht im Fokus stehen, entwickelten sich ebenfalls positiv und dies von bereits erreichtem hohem Niveau aus.

Inwiefern von den Befragten hier immer die »richtige« Zuordnung getroffen wurde, muss leider offen bleiben. Ob also z.B. in dieser Frage alle relevanten Einrichtungen den »Stadteil- bzw. Kulturläden« zugeordnet wurden, auch wenn sie keinen Hinweis

darauf im Einrichtungsnamen tragen (z.B. Loni-Übler-Haus oder Gemeinschaftshaus Langwasser), kann nicht überprüft werden. Auch deshalb ist die größte Steigerungsrate bei den



Stadteinrichtungen (seit 2003 um ca. 30%) besonders beachtlich.

Kultur für alle?

Ihrem Selbstverständnis nach sind soziokulturelle Zentren »basis- und nutzerorientiert...« verstehen sich als »Ort der Integration verschiedener Altersgruppen, sozialer Schichten und Nationalitäten.« Es ist deshalb zu prüfen, ob sich dies in den letzten Umfrageergebnissen niedergeschlagen hat. Die Zahlen zeigen zweierlei: Einerseits sind tatsächlich alle Altersgruppen vertreten. Wirft man jedoch einen vergleichenden Blick auf die Ergebnisse der Befragung von 2003, wird das steigende Durchschnittsalter sichtbar. Zu raschen strategischen Überlegungen sollte auch die Beobachtung führen, dass sich starke Nutzergruppen von einer Altersgruppe in die nächst höhere schieben. (siehe Abb. 2) Diese Aussagen decken sich übrigens mit der

von den städtischen Kulturläden im Abstand von ca. vier Jahren durchgeführten Besucher-/Nutzerbefragung.

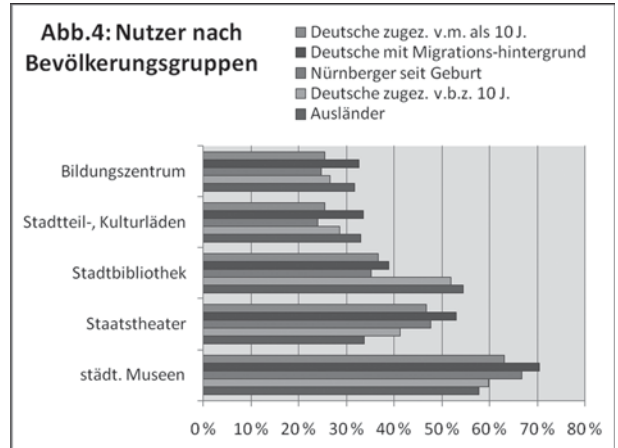
Präsenz der sozialen Schichten unter den Nutzern

Wählt man als Indikator die Schulabschlüsse, ist zuerst festzustellen, dass sich das Profil der Nutzer unterscheidet. Während bei den Nutzern von Einrichtungen der »Hochkultur« ein linearer Zusammenhang zwischen der Höhe des Schulabschlusses und dem Anteil der Antwort »ja (besucht)« erkennbar ist, sprechen Stadteilläden stärker auch Befragte an, die keinen formalen Abschluss vorweisen können. Auch hält sich dann der weitere Zuwachs mit steigender Schulbildung in Grenzen.

Markantere Differenzen zeigen sich, wenn man die Einkommenssituation bei beiden Nutzergruppen vergleicht: Betrachtet man die drei untersten Einkommensgruppen, kommt man zum Schluss, dass soziokulturelle Einrichtungen

die Fahnen« geschrieben haben, die Integration zu fördern, sollten sich in der Bürgerbefragung entsprechende empirische Befunde dafür finden.

In Abb. 4 ist deutlich zu erkennen, dass sich »die« Nürnberger hinsichtlich ihrer Teilhabe an den lokalen Kulturangeboten von einander unterscheiden. Allerdings muss eingeräumt werden, dass ein Teil dieser Differenzen auch der unterschiedlichen Altersstruktur geschuldet ist. Als gebürtiger Nürnberger war man schon mindestens 18 Jahre in dieser Stadt, bevor man sich in dieser Umfrage zu seinen Nutzungsgewohnheiten äußern konnte. Logisch, dass auch die Gruppe der Binnenmigranten deutscher Nationalität, welche vor



auch bei Neubürgern zu. Einfacher: Wo viel Hochkultur da viel Soziokultur und vice versa.

Ausreichende Fallzahlen erlauben es, einen tieferen Blick auf die unterschiedlichen Nutzungsquoten bei Nürnbergern fremder Herkunft zu werfen (Abb.5). Einmal mehr wird offensichtlich, wie wichtig es ist, zwischen den einzelnen Herkunftsregionen zu unterscheiden. EU-Europäer und ehemalige Bürger der vormaligen GUS führen mit 43% das Lager der Freunde des klassischen Angebots an. Die größte Zurückhaltung im gleichen Sektor ist bei Befragten zu verzeichnen, welche die Türkei als Abstammungsland benennen.

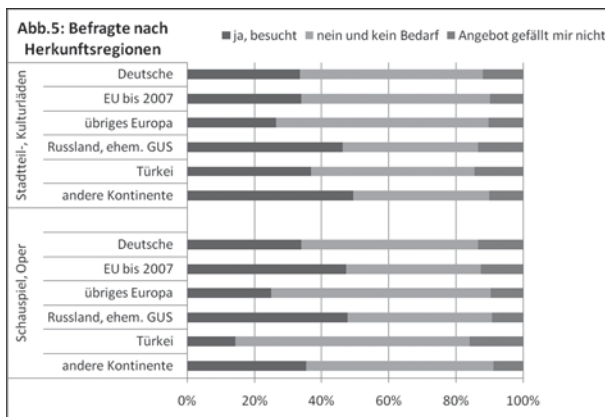
Befragte, deren Wurzeln in die ehemalige Sowjet-Union reichen, führen auch im Ausschnitt »Kulturläden« in der Häufigkeit der Nennung »ja, habe ich besucht« an.

Ein besonders auffälliges Ergebnis betrifft erneut die türkischstämmigen Befragten: Sie gehören mit 33% »ja«-Antworten mit zu den eifrigsten Nutzern der Kulturläden, geht man davon aus, dass die Antworten keiner Verzerrung unterliegen.

Kurz gesagt: Stadteleinrichtungen erfüllen für diese Bevölkerungsgruppe eine anderweitig nicht zu befriedigende Funktion.

Zur Erreichbarkeit der Stadteleinrichtungen

Stadteleinrichtungen leben von Bürgernähe, kurzen Wegen und vielfältigen Interaktionen in einem überschaubaren Raum. Ausreichen-



gen für einkommensschwächere Bevölkerungsschichten eher erreichbar sind: Der Anteil der Ärmeren unter den Nutzern der Stadteilläden erreicht immerhin 17,6%. Das entspricht in etwa ihrem Anteil an der befragten Bevölkerung. Die gleiche Einkommensklasse ist bei den Besuchern von Schauspielhaus, Kammerspielen und Oper mit 12,8 % nicht mehr repräsentativ vertreten. Mit wachsendem Einkommen klettert überproportional der Anteil der Nutzung von Schauspielhaus, Kammerspiel und Oper. Demgegenüber lässt die Nachfrage nach »Hochkultur« dort schnell nach, wo von Geldsorgen im Verlauf der letzten 12 Monate berichtet wird. So geben sich von den Arbeitslosen 24,8 % als Nutzer von Stadteleinrichtungen aus. Die entsprechende Quote bei Schauspielhaus, Kammerspiele und Oper liegt bei nur 11,7%.

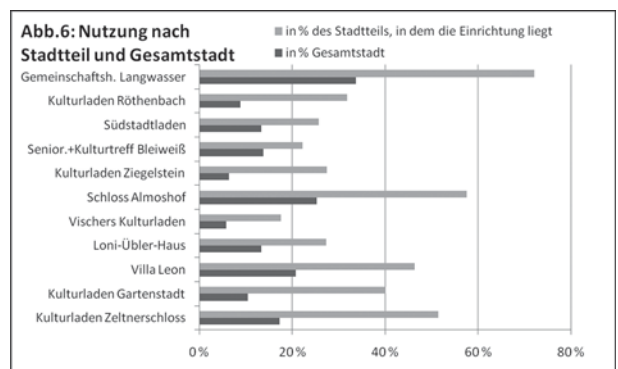
Fazit: Auf die Beteiligung im Sektor Soziokultur hat die soziale Lage einen geringeren Einfluss als auf »Hochkultur«, deren Nachfrage elastischer auf Einkommensveränderung reagiert.

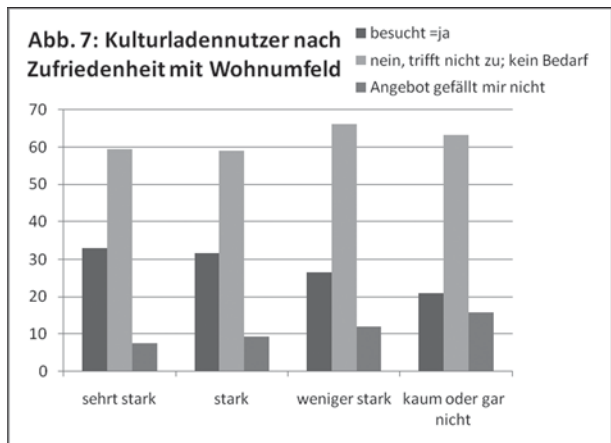
Ort der Integration?

Weil sich soziokulturelle Einrichtungen »auf

und Nürnbergern mit fremden Wurzeln. Offensichtlich ist auch, dass es bei Befragten deutscher Staatsangehörigkeit und solchen mit Migrationsgeschichte selbstverständlich ist (wenn auch in geringerem Umfang), sich in beiden Gebieten des Kulturlebens zu bewegen. Die Grafik belegt es: Neubürger gehen ins Museum, auch wenn es die Kultur und Geschichte der Mehrheitsgesellschaft, »der Anderen«, betrifft. Soweit sie nicht durch Sprach- und Einkommens- oder Bildungsbarrieren gehindert sind, sind sie auch mit steigendem Anteil im Foyer eines klassischen Musentempels anzutreffen.

Im Vergleich können aber die Kulturläden im höheren Umfang integrative Wirkung für sich reklamieren. Insgesamt lässt sich feststellen, dass »Hochkultur« und »Soziokultur« miteinander signifikant korrelieren. Das trifft sowohl bei den angestammten Deutschen als





de Fallzahlen erlauben es bei dieser Untersuchung, den Besuch nach vom Statistischen Amt verwendeten 17 Teilgebieten zu betrachten. So kann verglichen werden, wie sich das Besucherverhalten im jeweils »eigenen« Stadtteil der Einrichtung unterscheidet vom Verhalten der gesamtstädtischen Bevölkerung. Entscheidend ist die Akzeptanz in der unmittelbaren Nachbarschaft der Einrichtung.

Eine Vielzahl von Faktoren bestimmen die Bekanntheit und die Nutzung: Lage, Alter, Bevölkerungsdichte im Umkreis sowie die Attrak-

tivität des Angebots. Am Beispiel des Gemeinschaftshauses Langwasser lässt sich dies exemplifizieren: (Abb. 6). Es ist das älteste Haus dieser Art (1968 fertiggestellt und ursprünglich vom Jugendamt betrieben); grenzt an ein Gebiet mit großer Bevölkerungsdichte (120 Ew. u.m. / ha).

In diesen Fällen hatte die Wohnbevölkerung der Umgebung und die Stadt Gelegenheit, sich mit diesen Einrichten vertraut zu machen. Bedeutungsvoll ist aber bei allen Einrichtungen der Vergleich der gesamtstädtischen Nutzerzahlen, mit denen aus dem Stadtteil, in dem die jeweilige Einrichtung liegt.

Es zeigt sich, dass die Nutzung im jeweils »eigenen« Stadtteil in allen Fällen fast die dreifache Höhe im Vergleich zur Gesamtstadt erreicht. Diese Zahlen belegen auf beeindruckende Art und Weise, dass diese Einrichtungen alle einen herausragenden Stadtteilbezug haben und damit ihre Aufgabe überzeugend erfüllen.

Zur Wohnviertelbindung

Gehen Leute, die sich mit ihrem Wohnviertel stärker verbunden fühlen, eher in eine Stadtteil-einrichtung als andere? Oder tragen Kulturläden bzw. Stadtteileinrichtungen gar etwas dazu bei, dass sich Leute, die solche Einrichtungen frequentieren, stärker mit Ihrem Wohnumfeld identifizieren? So genau sind Ursache und Wirkung hier nicht zu trennen. Es mag auch sein, dass ein Drittes starken Einfluss auf beide Fragen ausübt – dennoch: Zwischen beiden Fragen besteht eine positive und signifikante Korrelation.

(Frage nach Nutzung wie in Abb. 1 gekreuzt mit der Frage: »Wenn Sie an die Lage ihrer Wohnung hier im Viertel denken, an die Beziehungen zu Ihrem Nachbarn bzw. Bekannten und an die Umgebung: Wie stark fühlen Sie sich dann an dieses Wohnviertel gebunden?«)

Fazit:

Zwischen einem Drittel und um die 50% liegt der Anteil der aus der Nachbarschaft stammenden Nutzer von Kulturläden und Stadtteileinrichtungen. Geboren aus der Aufbruchphase der 60er und 70er Jahre sind Kulturläden kein »Eingenerationenprojekt« geblieben. Statistisch gesehen werden sie immer lebendiger.

Hermann Burkard / Peter Hautmann